32. Jahrgang. Bonn, Freitag, 15. Mai 1903. (Pfingsten)

Abonnements-Preis: ... Mond-Ausgabe (nach Sonn- ... Feiertagen einmal). Samstags mit illustr. ... blatt u. Beilage. Bei die Zeitung ... Postanstalten vierteljährlich 2,00 Mk., durch die Post bezogen pro Quartal 2,50 Mk. Verantwortlicher Redakteur: Reichszeitung Bonn.

Deutsche Reichs-Zeitung.

Fernsprecher: Redaktion Nr. 123, Geschäftsstelle Nr. 1862.

)!(Der „Undank des Centrums".

Wenn irgendwo, so können sich in Schlesien die Conservativen nicht über das Centrum beklagen. Es hat im Allgemeinen stets freundliche Beziehungen zu ihnen gepflegt und Centrumswähler haben regelmäßig einer Anzahl conservativer Abgeordneter das Mandat verschaffen helfen. Auf der anderen Seite ist auch anzuerkennen, daß die Führer der schlesischen Conservativen sich zum Centrum freundlicher zu stellen pflegen als es die Conservativen sonst im allgemeinen thun. Es kann aber die Centrumspartei selbstverständlich nicht verpflichtet überall da, wo sie in der Minderheit ist, aber doch keine Aussicht auf Sieg hat, auf die Aufstellung eines eigenen Kandidaten zu verzichten und gleich im ersten Wahlgange den Conservativen die Stimme zu geben. Es ist doch auch nicht conservative Gewohnheit, unter Verzicht auf eigene Kandidaten dem Centrum die Stimmen ohne Gegenleistung zuzuwenden. Aus mehrfach dargelegten Gründen ist es ganz besonders bei den bevorstehenden Wahlen wünschenswerth, daß die Centrumswähler nicht ohne zwingende Veranlassung von der Aufstellung eines eigenen Kandidaten absehen.

So hat denn auch die Centrumspartei im Wahlkreise Guhrau-Steinau-Wohlau, den bisher der conservative Abg. Graf Carmer vertreten, eine „Zählkandidatur" aufgestellt. Das hat die größte Entrüstung des „Reichsboten" oder eines seiner Gesinnungsgenossen erregt. Er klagt laut über den Undank des Centrums, da Graf Carmer für die Abschaffung des Jesuitengesetzes gestimmt habe (gemeint ist wohl § 2 des Gesetzes). Dieser „Undank" erhält dadurch eine eigenartige Beleuchtung, daß konfessionelle Fanatiker vom Schlage des „Reichsboten" den Grafen nöthigen wollen, in Zukunft für die Beibehaltung des Jesuitengesetzes zu stimmen. Also die Centrumswähler sollen ihm die Stimmen geben zum Dank dafür, daß er in der Vergangenheit gegen die Beibehaltung des Gesetzes gestimmt hat, er aber soll ihnen seinen Dank für ihre Unterstützung dadurch abstatten, daß er in Zukunft für die Beibehaltung stimmt. So werden die Centrumswähler nun doch wohl nicht „gewettet" haben.

Wir kennen die einzelnen Vorgänge aus der Wahlbewegung in Guhrau-Steinau-Wohlau nicht. Aus der Darstellung des „Reichsboten" geht aber hervor, daß die jesuitenfeindlichen Heißsporne in einer Wählerversammlung in Guhrau mit einer Interpellation an den Candidaten über seine Stellung zum Jesuitengesetze bös hineingefahren sein müssen. Sagt doch das Pastorenblatt selbst, es sei nicht nur eine Interpellation „als ungeschickte Demonstration wirkungslos verpufft", sondern es seien sogar der Wahl der Abgeordneten und damit der conservativen Sache unnöthige Schwierigkeiten bereitet worden. Wenn schon der „Reichsbote" sagt, „die leidenschaftliche Form der Anfrage" habe nicht gebilligt werden können, dann muß es ein Meisterwerk seiner Art gewesen sein.

Die Aufstellung des Centrumskandidaten ist kein Hinderniß für den Sieg der Conservativen in der Stichwahl. Aber sie bereitet Gesinnungsgenossen des „Reichsboten" deshalb großes Unbehagen, weil das Centrum durch eine Stichwahl in den Stand gesetzt würde, „sich den conservativen Kandidaten heranzudrängen und ihm allerlei Bedingungen zu stellen, worunter natürlich die Aufhebung des Jesuitengesetzes steht." Lehne er sie ab, und er müsse sie ablehnen, wenn er sich nicht in Widerspruch mit den berechtigten Interessen der evangelischen Kirchen setzen wolle —, dann würden die Centrumswähler natürlich abkommandirt zur Unterstützung des Freisinns. Wir sehen nicht ein, warum das Centrum sich nicht auch dann an den conservativen Kandidaten hätte „heranbrängen" können, wenn es auf einen eigenen Kandidaten verzichtet. Wie es scheint, halten sich die Reichsboten-Leute die Sache so gedacht: die Centrumspartei wird ohne Weiteres für den Grafen Carmer stimmen mit Rücksicht auf seine bisherige Haltung; da er dann ihr gegenüber keine besondere Verpflichtung übernommen hat, kann er in Zukunft ruhig für die Beibehaltung des Jesuitengesetzes stimmen. Wir vermuthen aber, daß die Centrumswähler Dank den Treibereien des evangelischen Bundes so neugierig gewesen wären, den Grafen Carmer nach seiner Stellung zu dem Gesetze zu fragen. Daß er eine befriedigende Antwort hätte ablehnen müssen, will uns nach dem, was der „Reichsbote" über das Resultat der Interpellation in Guhrau erzählt, nicht wahrscheinlich vorkommen. Daß er sie hätte ablehnen müssen, wenn er sich nicht in Widerspruch setzen wollte mit den berechtigten Interessen seiner evangelischen Kirche (der „Reichsbote" hütet sich zu sagen: „mit der Mehrheit seiner protestantischen Wähler") ist eine tönende Redensart und weiter nichts. Haben denn alle die Conservativen, die mit dem Grafen Carmer gestimmt haben, hat Graf Limburg-Stirum, der die Aufhebung des § 2 beantragt hat, sich in Widerspruch mit den Interessen der evangelischen Kirche gesetzt?

Sehr schön weiß der „Reichsbote" zu reden über die Stellung der evangelischen zum Centrum. Sie wollten, sagt er, zwar mit ihm zusammenstehen in wirthschaftlichen Fragen, im Kampfe gegen Unglauben und Unsittlichkeit, für die Erhaltung und Festigung von Thron und Altar, für die konfessionelle Schule, für eine gesunde Socialpolitik, aber sie wiesen „jeden Anspruch der katholischen Hierarchie auf Herrschaftsrechte in unserem paritätischen Staate mit Entschiedenheit zurück, sowie jeden Angriff auf Einrichtungen und Lehren der evangelischen Kirche; sie verlangen insbesondere Beibehaltung des Jesuitengesetzes zum Schutze unseres Vaterlandes gegen diese professionellen Friedensstörer." Der gute „Reichsbote"! Was er da sagt, besagt im letzten Grunde nur: wir Konservativen sind bereit, die Unterstützung des Centrums in allem, was wir selbst fordern und erstreben, anzunehmen, lehnen aber eine Unterstützung des Centrums in seinem Streben nach Gerechtigkeit und Gleichberechtigung für die Katholiken ab. Daß man dieses Streben als „Anspruch der katholischen Hierarchie auf Herrschaftsrechte" bezeichnet, ändert an der Sache nichts.

Wenn nun aber schon die Aufstellung eines Centrumskandidaten in einem von den Conservativen beanspruchten Wahlkreise schnöder Undank sein soll, so möchten wir doch auch fragen, wie man dann das Verhalten der Conservativen in wohl sämmtlichen Wahlkreisen des Westens und Südens nennen muß, in denen das Centrum Anspruch auf das Mandat erhebt und erheben darf. Wie schon wiederholt hervorgehoben, gehen sie überall mit den Nationalliberalen, Landwirthschaftsbündlern, Antisemiten usw. gegen das Centrum zusammen. Ohne das Centrum können sie im Reichstage nichts durchsetzen. Seiner Hilfe verdanken sie insbesondere den neuen Zolltarif und das Branntweinsteuergesetz. Ist ihr Auftreten gegen das Centrum in der Wahlbewegung kein Undank, was mag es dann sein?

Ueber die deutsche Handelsflotte im Jahre 1902

hat das Kaiserliche Statistische Amt soeben ein Tabellenwerk veröffentlicht. Nach dieser Zählung besteht die gesammte deutsche Kauffahrteiflotte, ausschließlich der Schiffe unter 50 Cbm., aus 3959 Schiffen mit 2 Millionen Reg.-Tons Brutto-Raumgehalt u. 54,000 Mann Besatzung. Dem Raumgehalt nach entfallen hiervon mehr als Dreiviertel der ganzen deutschen Handelsflotte auf die Dampfschiffe, während in den Rest sich Segelschiffe und Schleppschiffe, etwa im Verhältniß wie 7 : 1 theilen. Der Anzahl nach ist das Verhältniß dagegen fast umgekehrt; nur etwas über ein Drittel aller sind Dampfschiffe. Der bei weitem größte Theil der deutschen Seehandelsflotte gehört den beiden Hansestädten Hamburg und Bremen. Ueber 82 pCt. der ganzen Tonnage kommt auf die beiden Seestädte, davon 52 pCt. auf Hamburg und 30 pCt. auf Bremen. Neben diesen beiden großen Seestädten kommen, allerdings in weitem Abstand, eigentlich nur noch Flensburg mit 4 pCt., Stettin mit 3 pCt. und Kiel mit 2 pCt. Antheil an der deutschen Dampferlonnage in Betracht. Dann folgen Geestemünde, Danzig und Lübeck mit 1 pCt., während Schleswig und Oldenburg schon weit unter 1 pCt. bleiben. Auch bei der Seglerflotte stehen Hamburg und Bremen durchaus an erster Stelle, doch ist das Uebergewicht Hamburgs nicht so bedeutend wie bei den Dampfern. Daneben sind in erster Linie nur noch die oldenburgischen Weserhäfen Elsfleth und Brake sowie Rostock und Emden von Bedeutung. Die Seeschleppschiffahrt beschränkt sich fast ausschließlich auf Hamburg und Bremen. Im letzten Jahrzehnt hat die deutsche Handelsflotte an Raumgehalt um mehr als die Hälfte zugenommen, während die Zahl der Schiffe nur um etwas über 8 pCt. gestiegen ist. Für das Nordseegebiet beträgt die Zunahme sogar Dreiviertel des früheren Raumgehalts, während das Ostseegebiet eine Abnahme von fast 20 pCt. aufweist. Die ganze Zunahme kommt auf die Dampferflotte, die sich, im Ganzen genommen, seit zehn Jahren mehr als verdoppelt hat. Die Schleppschiffe haben ihren Raumgehalt in den letzten zehn Jahren vervierfacht.

Deutschland.

* **Berlin** 13. Mai. Dem bisherigen Botschafter in Washington, Wirkl. Geh. Rath Dr. von Holleben sind, wie jetzt amtlich bekannt gemacht wird, die Brillanten zum Rothen Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub verliehen worden.

□ Der „Ostmarkenverein" hat einen Wahlaufruf erlassen, in dem er sehr entschieden zu gemeinsamem Vorgehen aller Deutschen in den vom Polenthum bedrohten Kreisen auffordert. Das ist die Theorie, wie steht es aber, fragt die „Deutsche Tageszig.", mit der Praxis? „Der dritte Vorstand des Ostmarkenvereins, der nationalliberale Justizrath Wagner in Berlin, hat sich als Gegencandidat gegen den bisherigen conservativen Abgeordneten Hilgendorff aufstellen lassen und bereits mehrere Wahlreden gehalten. Was er zur Unterstützung seiner Sondercandidatur vorgebracht hat, ist nicht im mindesten stichhaltig. Der Abg. Hilgendorff hat niemals ein Wahlcompromiß für die Landtagswahlen mit den Polen abgeschlossen, sondern lediglich mit den deutschen Katholiken. Daraus kann ihm vom nationalen Standpunkte aus kein Vorwurf gemacht werden. Unsere Freunde, die dem Ostmarkenverein noch angehören, werden erwägen müssen, ob sie aus diesem Vorgehen eines Vorstandsmitgliedes des Vereins nicht die naheliegenden Consequenzen ziehen sollen."

= **Berlin** 13. Mai. Heute trat die Berliner Kreissynode Friedrichs-Werder II zusammen. Der Bericht des Superintendenten über die kirchlichen und sittlichen Zustände in dem Bezirke der Synode enthält auch einige Liebenswürdigkeiten für die Katholiken. Ueber die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes sagt er u. A.: „Man wende nicht ein, die Ankunft der Jesuiten werde den Reformkatholizismus auf römischen Kanzeln und Katheder fördern. Die Kirchengeschichte lehrt, daß gerade der Einfluß dieser Intransigenten die maßvollen Priester theils unterdrückt, theils zum Fanatismus fortgerissen hat. Wo also ein erträgliches Verhältniß zwischen den Confessionen bestand, wird es nur unerträglicher werden. Will man allerdings durch die Zulassung der Jesuiten den lauen Protestantismus aufrütteln, so werden wir von dieser Geißelung zur Einkehr und Umkehr treiben lassen, die nicht ganz unterdient ist. Indeß geben wir denen, welche sie senden, zu bedenken, daß Gift — Gegengift eine Medizin von zweifelhaftem Werth ist und daß das Gift in charakterschwachen Naturen allzu verheerende Wirkung thun kann." Diese Ungezogenheiten sind rein frivol vom Zaun gebrochen. Was hat § 2 des Jesuitengesetzes mit den kirchlichen und sittlichen Zuständen einer protestantischen Berliner „Diözese" zu thun?

D **Der Kriegsminister v. Goßler** wird den ihm bewilligten dreimonatigen Urlaub am 15. d. M. antreten.

△ **Regierungsbeamte als Handelsagenten.** Dieser Tage wußten einige Blätter zu berichten, verschiedene Landräthe hätten in amtlichen Bekanntmachungen sich bereit erklärt, die von der Berliner Firma Bilzenstein in den Handel gebrachten Kaiserbilder zu vertreiben. Heute veröffentlicht der „Vorw." das Rundschreiben an die Landräthe, mit dem die Firma Bilzenstein diese für den Verkauf ihrer Bilder mobil gemacht hat. Es lautet im Wesentlichen: „Die Verfügung des Königlichen Ministeriums des Innern vom 6. d. M. wird Ihnen durch den Herrn Regierungspräsidenten zugegangen sein. Mit Bezug auf diese Präsidialverfügung, welcher voraussichtlich ebenfalls das inliegende Rundschreiben unserer Firma beiliegen wird, bitten wir Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenst, in etwa zu erlassenden Bekanntmachungen, soweit solche für das Publikum bestimmt sind, die in unserm Rundschreiben erwähnten Vorzugspreise für die Angehörigen der Armee und Marine, sowie für die Beamten nicht zu nennen, sondern den Beamten diese Vorzugspreise hochgeneigtest auf dem Dienstwege bekannt zu geben. Da nach den allerhöchsten Intentionen unsererseits beabsichtigt ist, in der Tagespresse das große Publikum auf diese Bildnisse besonders aufmerksam zu machen, so würde man diesen Kreisen ein unangenehmes Empfinden verursachen, wenn sie erführen, daß sie einen bis um 50 v. H. höheren Preis bezahlen müßten wie die Beamten. Im Interesse der Verbreitung der Bildnisse müssen wir dies möglichst zu vermeiden suchen und bitten wir Euer Hochwohlgeboren daher ganz ergebenst, soweit öffentliche Blätter, also auch die Kreisblätter, zu amtlichen Publikationen benutzt werden, in diesen lediglich den für das Publikum bestimmten Preis von 1 Mark pro Bild zu nennen. Sollten Euer Hochwohlgeboren zur Verbreitung an die untergeordneten Dienststellen von unserem Rundschreiben, von welchem wir uns 1 Exemplar beizufügen erlauben, noch weitere Exemplare wünschen, so bitten wir uns dies geneigtest wissen zu lassen, dieselben stehen in beliebiger Anzahl zur Verfügung." Der Macher vom Ganzen ist also der Minister des Innern, Frhr. v. Hammerstein. Mit beißendem Spotte bemerkt der „Vorwärts": „Damit wirkt die preußische Staatsregierung vorbildlich auf dem Gebiete der Organisation des Handels; ein so umfangreiches, wohlorganisirtes Handelsunternehmen mit einigen Dutzend Generalagenturen (Regierungspräsidenten), gegen 600 Hauptagenturen (Landräthen) und mehreren Tausend Filialen (die untergeordneten Dienststellen) hat Deutschland noch nicht gesehen."

D **Als Nachfolger des Erbprinzen von Meiningen** im Generalkommando des sechsten Corps wird außer dem Herzog Albrecht von Württemberg noch der Divisionskommandeur v. Woyrsch und der Kommandeur der neunten Division, Generalleutnant v. Eichhorn, genannt.

* **Knopflochschmerzen.** Der „Köln. Ztg." geht aus Rom von einem in der dortigen deutschen Kolonie in angesehener Stellung befindlichen Herrn ein längeres Schreiben zu, worin bittere Klage darüber geführt wird, daß bei Gelegenheit des jüngsten Kaiserbesuches in Rom der deutschen Kolonie so geringe Berücksichtigung zu Theil wurde. Es sei nicht das erste Mal, daß unter den Deutschen Roms nach einem Kaiserbesuch eine bedauerliche Verstimmung zurückbleibt. Ein früherer deutscher Botschafter habe geäußert: „Ich kenne keine deutsche Kolonie." Heute scheine derselbe Zustand zu herrschen. Die deutsche Kolonie bestehe aber nicht nur aus einer Handvoll Diplomaten und Beamten. Die gelissentliche Nichtbeachtung der übrigen Deutschen könne nicht dazu dienen, die freudige Treue und das Festhalten der in der Fremde lebenden Deutschen am gemeinsamen Vaterlande zu fördern.

Das „Berliner Tageblatt" bemerkt dazu:

Das klingt ungeheuer tragisch, und doch ist es nichts als der kleinliche Aerger darüber, daß der Schreiber und seine Freunde nicht vom Botschafter zum Kaiserfrühstück geladen wurden, daß kein bunter Vogel in ihren Knopflöchern sein Nest aufschlagen wollte. Wenn der Verfasser des Artikels deßhalb dem Vaterlande die Treue aufkündigt, so mag er, so mögen die, die mit ihm gleichen Sinnes sind, getrost den deutschen Staub von ihren Füßen schütteln. Leute, die der Heimath die Treue aufsagen, wenn ihnen byzantinischen Gelüsten von einem Botschafter nicht Genüge gethan wird, sind schwerlich ein großer Verlust fürs Vaterland, wenn sie ihm Valet sagen.

= **Neuer Handelsvertrag mit England?** Aus Birmingham wird gemeldet: Zwischen der deutschen und der britischen Regierung schwebt ein Schriftwechsel wegen eines neuen Handelsvertrages. Gegenwärtig befaßt sich der Schriftwechsel hauptsächlich mit der Stellung Deutschlands zum canadischen und südafrikanischen Handel.

* **Arthur Böhtlingk** hat im neuen Frankfurter Verlag Zeitgemäßes über die Jesuiten und das Deutsche Reich erscheinen lassen. Neues steht nicht darin, aber einige Citate sind doch kennzeichnend, nicht für die Jesuiten, aber für Böhtlingk. Wir greifen heraus: „Der Jesuitenorden ist durch nichts mehr gekennzeichnet, als durch seine Heimlichkeit und Ungreifbarkeit. Nur die höchsten Chargen, die Professen, werden in die Geheimnisse des Ordens eingeweiht, und so wissen die wenigsten, selbst von denen, die ihm angehören, wozu sie eigentlich angeleitet und verwendet werden. Zudem wird jeder Einzelne zu nichts strenger verpflichtet und angehalten, als zur Geheimhaltung. Diese erscheint um so verbürgter, als eine ständige gegenseitige Ueberwachung organisirt ist und auch der Umgang mit allen Außenstehenden streng geregelt und überwacht wird. Der General aber, in dessen Hand alle Fäden zusammenlaufen und der allein eine Initiative besitzt, ist so unerreichbar und unerforschlich wie der Herrgott selbst, an dessen Stelle er steht." (S. 5.) Dieses furchtbare Geheimniß hält natürlich einem gegenüber nicht stand: Arthur Böhtlingk. Denn er schreibt wenige Zeilen weiter: „Und so liegt Thun und Lassen des auf Finsterniß gestellten Ordens nachgerade klar genug am Tage." Wozu dann also die unheimliche Einleitung? Von wunderbarster Wuchtigkeit und Beweiskraft ist das Zeugniß, das B. „aus eigener Anschauung" gegen die Orden ablegen kann. Er hat es schon einmal in öffentlicher Versammlung gethan, er wiederholt es: „Wie haben die schwarzen Bataillone, wie hat der „Schwarze Pöbel" in der schwarzen Presse getobt, als ich, um die Gefahr solcher „Brüderschaften" vor Augen zu stellen, daran erinnerte, daß man solche „Krankenbrüder" bereits in den Straßen Karlsruhes hülflose Greise einherfahren sehen könne. Es werden zwar solche „Schaustellungen" offenbar inscenirt, um an den noch ungewohnten Anblick zu „gewöhnen", auch um mit solcher Menschenliebe zu prahlen und zu bethören; daß der betreffende „Krankenbruder" auch dazu dient, den hülflosen Kranken in seine teuflische Gewalt zu bekommen und damit womöglich seinen — Geldbeutel, entspricht zwar nur dem, was Ignatius schon selber angeordnet hat, allein wenn unsereiner daran erinnert, so ist er ein niederträchtiger Verleumder, ein Religionshasser, ein Unmensch, der gesteinigt gehört. Ein Ordensmann bleibt ein Ordensmann, auch als Krankenpfleger. Ich aber frage: ob gebrechliche, hülflose Kranke und Alte sowie deren Angehörige nicht ein Anrecht darauf haben, vor einer derartigen Erbschleicherei von Staats wegen geschützt zu werden?" (S. 27.) Selbst die „Bad. Landesztg." hat s. Z. als Stimmungsausdruck aus liberalen Kreisen feststellen müssen, daß Böhtlingk mit diesem Ausfall auf einen Barmherzigen Bruder eine „Unklugheit" begangen habe. Bei einem anderen würde man es eine Rohheit nennen, bei Böhtlingk ist es Jesuitenkoller. Zum Schluß noch eine Probe aus der Gedankenwerkstatt des Herrn B. Es heißt von dem Rufe der Jesuiten: „Und in Rom selbst? Die Gasse, an welcher ihr Kollegium liegt, heißt: die Wiugasse. Der Volksmund aber meint, diese habe ihren Namen erhalten, indem vor Jahr und Tag der Teufel mit dem Winde Arm in Arm in derselben spazierte, vor dem Jesuitenheim stehen blieb und den Wind auf ihn zu warten aufforderte, jedoch aus dem Hause nie wieder — herausgekommen ist. Seither schweife der Wind allein durch die Gasse. Wenn je, so kann in diesem Falle der Spruch: vox populi vox dei — Volksstimme Gottesstimme — Geltung beanspruchen." (S. 30.) Vielleicht gereicht es Herrn B. zur besonderen Freude und dient ihm als Bestätigung seiner Gottesstimme, wenn wir ihm verrathen, daß es sich um einen internationalen Wanderscherz handelt. Einen ganz ähnlichen Jesuiten-Kalauer, der aber in Bonn spielt, hat ein „gewisser" Karl Simrock in glatte Verschen gebracht („Zu Bonn vor den Jesuiten, da geht immer der Wind). Oder sollte Herr B. am Ende in der Geschwindigkeit Bonn und Rom verwechselt haben? Es wäre noch lange nicht so schlimm, als daß er einen harmlosen Krankenbruder, der einen gebrechlichen alten Herrn über die Straße führt, mir nichts dir nichts zum Vertreter der Erbschleicherei umstempelt.

* **Kiel** 12. Mai. Bekanntlich endet diesmal die Wahlzeit erst um 7 Uhr Abends. Landräthe unserer Provinz, beispielsweise in Hadersleben und Pinneberg, haben nun, so entnehmen wir der „Köln. Ztg.", die Bekanntmachung erlassen, daß die Wahlhandlung am 16. Juni um 6 Uhr geschlossen werde. Dieselbe unrichtige Angabe findet sich in der Anzeige des Gemeindevorstehers in Dietrichsdorf über die Reichstagswahl. Danach herrscht unter den Behörden große Unklarheit über die neuen Bestimmungen. Wenn es so fortgeht, wird die Zahl der Wahlproteste groß werden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Wahlen bei einer Kürzung der Wahlzeit ungiltig sind. Diese Thatsache dürfte genügen, die maßgebenden Stellen zu veranlassen, die ausführenden Behörden auf die Verlängerung der Wahlzeit besonders hinzuweisen.

= **Straßburg** 13. Mai. Seit Montag Abend weilt der Kaiser in unserer Stadt, die er morgen verläßt, um dann [illegible] der Einweihung des neuen Domportals zugegen zu sein. Außer der höchsten hiesigen und weltlichen Würdenträger betheiligen sich an dieser Feier, u. A. Erzbischof Dr. Fischer und Kardinal-Fürstbischof Dr. Kopp, welcher als päpstlicher Legat dabei fungirt. Die Fremden, namentlich die französische, hat sich zum Voraus mit der Frage beschäftigt und besonders die Einzelheit hervorgehoben, daß der Kaiser bekanntlich befindliche Prophet Daniel unverkennbar die Züge des Kaisers trägt. Es scheint, der Architekt habe eine Schmeichelei anbringen wollen, von der aber jedermann, auch wenn er kein Franzose ist, wird, sie sei deplacirt. — Hier, in Straßburg verlief der Besuch nicht „programmgemäß". Zwar hatte man zum Schmuck öffentlichen Gebäude ein Uebriges gethan — von der Hauptstraße bei diesem Anlasse, infolge schlechten Gerüstes, drei Arbeiter zu Tode, von denen der eine bereits gestorben ist; der Kaiser hat jeder der betreffenden Familie 800 ℳ anweisen lassen —; aber der Besuch in Königsberg wurde von gestern auf heute verlegt, angeblich wegen Unpäßlichkeit, und die Parade fand beinahe statt, ohne daß man wußte. Die erste Programmveränderung hatte, wie schon erwähnt, zur Folge, daß die Schuljugend zahlreiche Gemeinden bei Schlettstadt, die, wie es anscheinend nunmehr die Tradition von weit her gefahren kam, unverrichteter Dinge abziehen mußte. Bei dieser Gelegenheit sei auf die Verstimmung der Bevölkerung Schlettstadt's hingewiesen, die aus der Schenkung der Burg Kagenfels zu ziehen glaubten und heute nur erreicht haben, daß sich der Kaiser Schlettstadt vorbei nach Rappoltsweiler zieht. Im ganzen Lande fände sich Niemand, der dieses Schicksal beklagte. Denn wie den Schlettstadtern seiner Zeit beispielsweise Ungeschicklichkeiten zum Vorwurf gemacht wurden, so ist es auch heute noch. In altdeutschen Kreisen hält man schließlich wenig auf diese Art, einen „großen Diener" zu machen, und die Mitglieder des Landesausschusses grollen insgeheim darüber, daß ihnen Schlettstadt diese Gnade eine Last aufgehalst hat, die sie, wie sie sich damals sagten, nicht tragen, ohne daß Land zu gefährden, nicht abwälzen konnten. Die Gespräche der wirklichen Lage, von der Hohlnißbarung möglichst weit zu reden, daß Drum und Dran ihr gerade nicht sehr angenehm, des offiziösen Legendenkults.

Während der Anwesenheit des Kaisers haben die von den Ultramontanen demokraten frivol aufgehetzten Bauernbarbiere, die bekanntlich nun schon seit Wochen streiken, wie schon früher sich erlaubt, wie ähnliche sozialistisch mit Waffengewalt thätlich hindert werden. Länger wird sich die Bürgerschaft von Zabern kein antiklerikal-Socialdemokraten jedenfalls nicht terrorisiren. Zabern bleiben die Leute die Frechheit, die Stadt um Hilfe anzugehen für die von ihnen selber der Arbeit entzogenen Parteigenossen. Hätten sie es wohl auch gewagt, wenn ihnen bisher von Seiten des „Stättemeisters" und seiner Getreuen energischer entgegengetreten worden wäre? Der Gemeinderath hat das Ansuchen abgelehnt, wie es nennt thun das Blatt der „Genossen" heute „dumm und brutal".

Die Wahlkampagne hat stellenweise schon sehr lebhaft eingesetzt, so besonders in Hagenau-Weißenburg, wo (lasth.) Landespartei in den letzten Tagen bedeutend gestiegen sind, infolge der höchst ungeschickten Vertheidigung der Anhänger des Prinzen Hohenlohe. Sie müssen dem Notar absolut nichts Uebles nachzureden, dafür reichen sie ihm Schande an, daß er nicht einem Corpsstudenten gleich, [illegible] angesichts des Prinzen zu lächeln wagte (Lächeln), [illegible] Argumente nicht „ziehen", dann ist wöhrlich Hopfen und Malz verloren. Stürmisch tobt der Kampf, aber vielerlei haben die Kämpfer, auch in Metz, zum großen Theil infolge der bürgerlichen Zwiespältigkeit eines Blattes, das vielleicht hat für Katholizismus und Deutschthum zu kämpfen, aber noch seinen hitherigen Lesern zu gefallen oder wenigstens dem Mitarbeiter den Lesern zu lassen, besser daran thäte, seine Finger von der Politik zu lassen, [illegible] der geistlichen Gesellschaft und die [illegible] schriftlich mit dem Kaiserenkel Prinzen Max [illegible] Colbus den Vater des jetzt in dieser Linie [illegible] didaten (Zaunes) dort aufgestellten [illegible] denken; heute steht Herr Abbé Wetterlé [illegible] wofür die Belehrten ihm sagen, er möge sich um Colmar bekümmern, wo die politischen Verhältnisse [illegible] seien. Das ist erstens nur eine Antrede, und zweitens [illegible] Verhältnisse in Colmar schon 1893 „gefahren", und [illegible] Wie die „Volkspartei" mittheilte, wird Erlenbach [illegible] Colmar Herr Blumenthal aufgestellt. In Mülhausen [illegible] Landespartei gesonnen sein, einen eigenen Candidaten aufzustellen, d. h. kurz gesagt, der Sozen den Sieg zuschanzen nur hier [illegible] didaten in Mülhausen! In Straßburg scheint [illegible] geben zu sollen, da die Demokraten an einer Kandidatur [illegible]

Oesterreich-Ungarn.

E **Prag** 14. Mai. (Telegr.) Josef Poleny, der bei [illegible] Ruf auf die böhmische Sparkasse die bekannten [illegible] ruhigenden Briefe mit den gefälschten Unterschriften verbreitet hat, wurde zu sechs Monaten Kerker verurtheilt. Er [illegible] Briefsendungen als Scherze hin.

Italien.

B **Rom** 11. Mai. Vorgestern empfing Leo XIII. in seinem geheimen Audienzzimmer eine Deputation der Militärreiter der Rheinprovinz und Westfalens und zwar unter der persönlichen Führung des Ordensmeisters. Alle waren in Uniform erschienen. Unter ihnen befanden sich Graf [illegible] von Hoensbroech, Baillif und Großkreuz des Ordens; [illegible] Droste-Vischering, Mitglied des Ausschusses der [illegible] westfälischen Vereinigung; Ritter Graf Ferdinand [illegible] Ritter Baron Wendt-Papenhausen; Ritter Baron [illegible] zog von Arenberg; Graf Clemens Westfalen; Freiherr [illegible] Gelting, Freiherr Ferdinand von Schorlemer und Graf [illegible] von Rechberg-Rothenlöwen. Die Ansprache hielt der [illegible] Ceschi a Santa Croce, welcher auch die Vorstellung [illegible] ritter übernahm. Gestern erschien wiederum eine [illegible] deutschen Pilgerzuges im vatikanischen Thronsaal. [illegible] Leo XIII. in Privataudienz mehrere deutsche Adelige [illegible] Führung des Grafen Droste-Hülshoff. Auch die Generalin der St. Petrus-Claver-Sodalität, Gräfin Marie Zamoiska, eine Nichte des ehemaligen Erzbischofs von Posen-Gnesen, Cardinals Ledochowski, hatte sich den Pilgern angeschlossen. Leo XIII. hatte großes Interesse an den [illegible] untermündlichen Generalleiterin der immer mehr aufblühenden [illegible] stitut für die afrikanischen Missionen und sagte der [illegible] munterndes und Lobendes. Dieselbe wurde schließlich [illegible] zum Fußkuß zugelassen.

In Folge des gleichzeitigen Zusammentreffens [illegible] lungen des sogenannten [illegible]

Ehre und Gewissen sticht. Und ich sage Dir, daß [illegible] daraus mache und mich nicht daran kehre, wie [illegible]

„Barbara!" schrie er auf. Er stürzte ihr entgegen, als wolle er sie schlagen. Sie wich nicht vor ihm zurück, ertrug [illegible] und stand sie da, bereit den Schlag zu empfangen. [illegible] sinken. Sie hatte ja ganz recht! Was [illegible] daran war ja auch nur der Aufputz [illegible] hündisch hinterbracht hatte —

„Sucht Dir jemanden, [illegible] es Dir gefällt, [illegible] wenn Du spazieren gehst, [illegible] trotzdem Schweigen zu [illegible]

Barbara [illegible] ihm [illegible] Ein Wiederwille [illegible] klare Ordnung, [illegible] zu bringen, [illegible] Gespräche [illegible]

Jungfrau Königin.

Roman von Franz Rosen. 32

(Nachdruck verboten.)

An diesem Abend betrank sich Ulrich Amberger nicht, obschon er sich heut zum erstenmal geradezu vorgenommen hatte. Er ging auch früher nach Hause, als sonst. Der Uitdörfer hatte ihm eine Schlange ins Herz gesetzt, deren Biß ihm das Blut vergiftete. Er schämte sich der Gedanken, die er hatte, und konnte sie doch nicht los werden. Sie erhärteten sich nicht zum Verdacht — zu einem solchen hatte er keine Veranlassung, sobald er auch nachdachte. Aber sie malten ihm tausend Bilder, deren Anschauen seinen ganzen Menschen in gefährlichen Aufruhr brachte.

In seinem Hause war noch Licht. Als er ziemlich hastig die Wohnstube betrat, saß Barbara am Tisch und las in einem dicken Buche, in dem er sofort die alte Hausbibel erkannte. Der Anblick machte ihn verlegen. Er hatte anderes erwartet.

Auch die Frau schien verlegen, schob das Buch ein wenig zur Seite und erhob sich zögernd. Dabei sah sie ihn zaghaft und unsicher an.

„Komm ich Dir zu früh?" frage er herausfordernd.

„Nein, gar nicht," sagte sie; „ich hab' Mich freilich noch nicht erwartet —" fehlte sie halb fragend hinzu. Er sah das Buch an, und sah seine Frau an; dann fragte er grabs heraus: lol:

„Was hast Du heute Abend mit dem Rainer draußen am Berge zu schaffen gehabt?"

Sie sah ihn erschrocken an und wurde dunkelroth. Ulrich fühlte, daß Herz müsse ihm zerspringen.

„Antworte!" herrschte er sie an. Seine Heftigkeit legte sie [illegible] Füßen. Sie [illegible] oder sie heftig die Augen nicht [illegible] Sie [illegible] ihm pflegt, [illegible] sah ihr immer [illegible]

„Wer es mir gesagt hat, ist gleich," entgegnete er hart. „Ich will eine Antwort auf meine Frage.

„Ich hab' den Rainer da zufällig getroffen," sagte sie.

„Zufällig — was heißt das!"

„Ich war hinausgegangen, und als ich zurückkam, war der Rainer bei uns gewesen und hatte Dich besuchen wollen, und da er niemanden zu Hause getroffen, wollt' er heimwärts steigen, und dabei trafen wir uns."

Er sah sie streng an.

„Und dann — was hattet Ihr dann miteinander zu reden? Ich hab' gehört, Ihr hättet beieinander gestanden wie — wie — — kurz und gut, was hattet Ihr zu reden?"

Nun zum erstenmal schlug sie die Augen nieder.

„Rainer hat mich darum ersucht, daß ich meine Augen aufheben muß zu den Bergen, von — denen — uns — Hilfe kommt." Er war verdutzt; er wußte nicht, was er davon denken sollte.

„Und darum liest wohl jetzt in der Bibel?" höhnte er.

„Ja," sagte sie einfach.

„An dem Rainer ist ein Pfaffe verloren gegangen," lachte Ulrich ärgerlich. „Das hab' ich schon einmal gemerkt." Weiter wußte er vorerst nichts zu sagen. Er fing an, sein Zeug auszuziehen, und ging dabei heftig im Zimmer auf und ab. Barbara legte die Bibel fort und sagte auch nichts. Alles, was sie hätte sagen können und mögen, würde den Mann nur reizen: Bekennen war er nicht; das hatte sie gleich gemerkt. Aber es sah ihm eine andere Lüge [illegible] Blut, die war fast noch schlimmer. Aus irgend einem Grunde [illegible] sie sich nicht entschließen, zu Bette zu gehen, obschon es spät [illegible] dazu war.

„Du sagtest, Du seist [illegible] Rainer hat [illegible] Du denn [illegible] erzählte ihm [illegible] Ulrich, [illegible] [illegible]

[illegible] wand sich hin und her vor Angst. Aber lügen — nein, lügen konnt' sie nicht.

„Nach dem Holderhof," sagte sie. Er fuhr auf wie bei einem Schuß.

„So — und was wollt'st Du denn da?"

„Ich wollt' dem Rainer das Geld zurückgeben." Es kam eine Art Trotz über sie. Mocht es nun werden, wie es wollte.

„Das Geld? Was für ein Geld?"

„Was er mir durchs Mareili geschickt hatte."

„Durchs Mareili? Wie soll ich das verstehen?"

Kurz und einlinig erzählte sie den Zusammenhang.

„Ich hatt' bisher keine Gelegenheit, es ihm wiederzugeben," schloß sie. „Behalten wollt' ich's aber keinen Tag länger."

„Und warum nicht?"

„Weil ich nicht bittig hab', mir was schenken zu lassen, wo Du was fortwirfst," entgegnete sie, durch sein Verhör allmählich herb werdend. „Und weil der Rainer sich nicht für u

[illegal] Deutschen [illegal] Reichstag [illegal] Wahlkreis [illegal] Wahlen [illegal] Stichwahlen [illegal] Sozialdemokraten [illegal] Stimmen